



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenschau.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nehmen ihren Platz unter einem Baume, das „Bassett!“ beginnt die jungen Weine durch die lustigsten Tonsprünge zum Tanzen herauszufordern, die Fidel jauchzt darein, und zwei Burschen legen einer dem andern einen Arm auf die Schulter, und beginnen mit kleinen Schritten im Takte den Boden zu stampfen. Eine Weile darauf tritt ein Mädchen hinzu, die beiden Burschen nehmen sie zwischen sich, und der Tanz geht weiter. Allmählich kommen neue Burschen herbei, und nehmen je ein Mädchen zwischen sich auf, und nach einer Weile ist der Kreis geschlossen, und der „Schock“ trappelt ringsherum, bald nach der einen, bald nach der andern Richtung hin, bald sanft, bald wild.“ — Diese jubelnden Melodien gehen aber in einer Weise, die unsre Ohren zerreißen müssen. Die eine derselben bewegt sich ausschließlich in den beiden Tönen C und D.

Die Reise geht dann weiter nach dem Kloster Kovil und den Römerschanzen, so wie nach andern Schlachtfeldern der Baczka. Mit der Festung St. Tomas wird der Schluß gemacht, der in die entsetzlichen Töne der Serbischen Mar-seillaise ausläuft.

W o c h e n s c h a u.

Der Zollabschluß zwischen Preußen und Hannover. — Dieser Zollabschluß ist der erste positive Act, welchen wir den restaurirten Regierungen verdanken, und den wir als einen Fortschritt in unsrer nationalen Entwicklung betrachten können. Was sie bisher geleistet, war negativer, oder, wenn man will, repressiver Natur, den Bundestag und die wiederhergestellten ständischen Institutionen nicht ausgeschlossen. Denn Beides war sowol der Form als dem Inhalt nach nichts Anderes, als die Erklärung, daß man seine eigentlichen Absichten nicht durchsetzen könne, und daß man daher einen vorläufigen Compromiß auf Grundlage ehemaliger Verhältnisse abschließen müsse. Darauf noch einmal einzugehen, ob die Lage der Dinge wirklich von der Art war, daß sie einen solchen Compromiß nothwendig machte, ist hier nicht am Ort. Jedenfalls wurde dadurch die weitere Entscheidung nur hinausgeschoben. In jenem Zollvertrag ist aber ein wirklich Neues enthalten. Zwar soll er erst mit dem 1. Jan. 1854 zur Ausführung kommen, und wird daher für Diejenigen sehr gleichgiltig sein, die innerhalb dieses Zeitraums auf eine totale Umgestaltung aller öffentlichen Verhältnisse in Deutschland rechnen, und bis zu einem gewissen Grade auf sie hoffen; für uns dagegen, die wir eine solche Umgestaltung höchstens fürchten, ist jedes positive Moment, welches eine Entwicklung zum Guten innerhalb der alten Formen wenigstens anbahnt, ein dankenswerthes Factum.

Wir gehen hier auf die eigentlich nationalökonomische Seite des Vertrages nicht näher ein. Freilich wird er keine von den prononcirten Parteien zufriedenstellen, denn es liegt in der Natur eines jeden Vertrages, daß von Seiten der verschiedenen Interessen Opfer gebracht werden müssen. Im Allgemeinen dürfte die richtige Mittelstraße gefunden sein. Hannover fügt sich den Formen des Zollvereins, und der Zollverein läßt in seinem Tarif Modificationen im gemäßigten freihändlerischen Sinn ein-

treten. Inwiefern diese einzelnen Bestimmungen auf die betroffenen Zweige des Handels und der Industrie in den beiden theilhaftigen Zollgebieten einwirken werden, ist jetzt wol kaum noch abzusehen; es versteht sich daher auch von selbst, daß beim Abschluß des Vertrages verschiedenartige Interessen mit im Spiele gewesen sind, daß z. B. Hannover wesentlich durch das Bedürfniß, seine Einnahmen zu steigern, mit bestimmt ist.

Allein die Hauptsache bleibt immer, der Vertrag ist wirklich abgeschlossen, und das ist um so wichtiger, da sonst unsre Entwicklung auf weitere zwölf Jahre hinausgeschoben sein würde. Da bei Beschlüssen des Zollvereins Einstimmigkeit erforderlich war, so hätten die Süddeutschen Schutzzöllner niemals in eine organische Verbindung mit dem Steuerverein gewilligt; für sich selbst aber umfaßte der Zollverein keineswegs ein Gebiet, welches im Stande gewesen wäre, eine selbstständige Handelspolitik zu verfolgen, denn es war mit Ausnahme eines Strichs an der Ostsee wesentlich Binnenland. Binnenländer müssen sich durch Verträge der See nähern; das werden die kleinen Süddeutschen Staaten bald gewahr werden, die sich bis jetzt in Träumen einer selbstständigen Handelspolitik gewiegt haben. Zu hoffen und zu erwarten ist, daß ihnen diese Einsicht früher kommen wird, ehe sie sich zu unklugen Schritten verleiten lassen, zu Schritten, welche wahrlich nicht dem neuen Norddeutschen Bund zum Schaden gereichen dürften.

Der Vertrag zwischen Preußen und Hannover ist die erste nothwendige Grundlage zu einem allgemeinen Deutschen Zollverein, d. h. zu einem Verein, welcher das gesammte Deutschland mit Ausschluß von Oestreich umfassen wird. Der bisherige Zollverein hat seine sehr segensreichen Wirkungen gehabt, und die Folgen derselben lassen sich nicht mehr wegschaffen. Der Verkehr hat in den Jahren seines Bestehens die ihm angemessenen Bahnen gefunden, von denen er sich nicht mehr künstlich weggleiten läßt. Auch eine vorübergehende Trennung des Südens würde das nicht mehr im Stande sein.

Der Vertrag macht ferner die Oestreichischen Projecte, an deren Ausführung freilich ohnehin nicht zu glauben war, vollends unmöglich. Zwar ist in ihn die Bestimmung aufgenommen, daß er wegfallen soll, sobald eine allgemeine Oestreichisch-Deutsche Einigung zu Stande kommt, und man hat von Großdeutscher Seite bereits darauf aufmerksam gemacht, daß es jetzt doppelt im Hannöverschen Interesse liege, diese Einigung zu Stande zu bringen, um nicht der einseitigen Preussischen Hegemonie zu verfallen. Das ist eine von jenen Phrasen, mit denen man viel gesagt zu haben glaubt, weil sie die Eitelkeit treffen, die aber ohne praktische Bedeutung sind. Und wenn Dem so wäre, so hat Preußen jetzt das entgegengesetzte Interesse, und es hat die Mittel, dasselbe geltend zu machen.

Die politische Seite des Vertrages ist fast eben so wichtig, als die nationalökonomische; durch ihn erhält Preußen innerhalb eines Kreises homogener Interessen, oder wenigstens solcher Interessen, die sich nicht so direct widersprechen, als es innerhalb des bisherigen Zollvereins der Fall war, die Stellung, die ihm gebührt, ohne daß sie die Selbstständigkeit anderer Staaten beeinträchtigte, und kann dieses benutzen, sobald eine zugleich energische und umsichtige Regierung an seiner Spitze steht, eine Regierung, die sich nicht durch ein abstractes, einseitiges Princip, sondern durch die Totalität der Interessen bestimmen läßt. Und wir gehören noch nicht zu Denjenigen, welche eine solche Regierung in Preußen für unmöglich halten.

Preußen hat viel wieder gut zu machen; nicht der sogenannten öffentlichen Meinung gegenüber, auf die wir ebenfalls kein großes Gewicht legen, so lange sie weiter Nichts repräsentirt, als den dunkeln Instinct der Menge. Aber es hat nicht blos gegen diese gesündigt, sondern gegen den Idealismus, der sich in dem gesunden Kern der Nation aussprach, und der darum nicht minder berechtigt war, weil er sich zuweilen in den Formen des Instincts ausdrückte. Es hat ihn nicht zu befriedigen gewußt, und es hat den Bohn darüber, der eigentlich seiner eigenen Unfähigkeit galt, an den Trägern desselben ausgelassen. Es hat sich an die Spitze einer Reaction gestellt, die nicht mehr darauf ausging, das Uebermaß der ausgetretenen Fluthen in das angemessene Bett zurückzudämmen, sondern versuchte, dem verhassten Strom eine neue enge Bahn zu graben, gleichsam um ihn für seine Verwegenheit zu strafen. Ein Unternehmen, dessen üble Folgen vorzugsweise auf die Erfinder zurückwirken mußten.

Preußen hat viel gesündigt, aber noch immer hat es eine große Lebenskraft, noch immer steht es in seiner Macht, viel wieder gut zu machen. Eine von den Bestimmungen des Vertrages, die sich auf den Beitritt der Kammern bezieht, ist wenigstens eine indirecte Andeutung, daß man mit dem Bruch der Revolution denn doch nicht bis zum alleräußersten Extrem fortzugehen gedenkt. Möge diese Andeutung nicht isolirt bleiben.

Wir kommen schließlich noch auf einen Punkt, der in dem jetzigen Augenblick, wo die idealen Interessen in den Hintergrund gedrängt sind, und den materiellen einen größern Spielraum verstatten, von Wichtigkeit ist: auf das Verhalten der volkswirtschaftlichen Theorien zu der neuen Entwicklung unsres Staatslebens. Die Freihändler haben in den letzten Jahren eine unglaubliche Thätigkeit entwickelt; sie haben ihre Vertreter bei allen politischen Parteien, und es sieht beinahe so aus, als ob die letzteren wenigstens zum Theil durch die Idee der Interessen absorbiert werden sollen. Es liegen uns auch jetzt wieder einige Brochüren vor, auf die wir unsre Leser aufmerksam machen, weil sie klar und sachgemäß geschrieben sind, und von den Ansichten der Parteien ein leidliches Bild geben. Die eine derselben, welche von dem Freihändlervereine zu Hamburg mit dem ersten Preise gekrönt ist, heißt: Schutzzölle oder Handelsfreiheit? Von Wilhelm Schmidlin (Hamburg, Perthes). Die andere: Die Irthümer des Schutzesystems. Eine Beleuchtung der bekannten Rede des Herrn Thiers, von Otto Hübner (Leipzig, Hübner), wozu noch eine andere Abhandlung desselben Verfassers gehört: Vom Gelde (derselbe Verlag).

Wir verkennen nicht, daß die freihändlerische Schule zur Aufklärung vieler Vorurtheile in der Nationalökonomie wesentlich beigetragen hat; indem wir uns aber mit der eigentlichen Differenz dieser wichtigen Frage, zu deren Erledigung abstracte Sätze doch nicht ausreichen dürften, sondern die für jeden Fall eine neue eingehende Untersuchung verlangt, hier nicht weiter beschäftigen, haben wir doch zweierlei zu bemerken. Einmal gehen die Freihändler in ihrer Polemik sophistisch zu Werke; sie vermischen nämlich auf eine sehr geschickte Weise die verschiedenen Standpunkte ihrer Gegner, und suchen den einen zu widerlegen, indem sie auf den andern schlagen; sie widerlegen die Anhänger der Finanzzölle, indem sie ihnen beweisen, daß sie der Industrie keinen Schutz geben, und sie widerlegen die Schutzzöllner, indem sie ihnen beweisen, daß sie dem Staat keine Einnahmen verschaffen. Dies wird von beiden Seiten gar nicht bestritten; man bekämpft aber ein System nur dann auf eine loyale Weise, wenn man den Maßstab seiner eigenen Gründe und Zwecke daran legt.

Weit wichtiger ist aber ein zweiter Umstand. Das letzte Grundprincip, auf welches die Theorie des absoluten Freihandels sich stützt, ist die Idee, daß der Staat sich überhaupt so wenig als möglich in die productive Thätigkeit der Nation zu mischen habe, daß seine ganze Aufgabe darin bestehe, Nichts zu hindern. Wir können für unsren Zweck die Wahrheit oder Unwahrheit dieses Princips ganz dahin gestellt sein lassen, aber wenn wir auf die Verhältnisse in Deutschland unsre Aufmerksamkeit richten, so ergibt sich sofort, daß man auch diesen Zweck, den schädlichen Einfluß des Staats abzuhalten, nur dadurch erreicht, daß man den Staat reformirt, nicht dadurch, daß man ihn aus den Augen läßt. Wie bei uns in Deutschland die Staaten eingerichtet sind, kommen sie im Wesentlichen auf große Domänen der einzelnen Fürsten heraus. Das ist ein Verhältniß, mit welchem der freie Aufschwung der Nation in ideeller wie in materieller Beziehung unvereinbar ist, und welches daher modificirt werden muß, bevor an eine Anwendung der allgemeinen Principien gedacht werden kann. Um aber den Staat nach dieser Seite hin zu reformiren, d. h. um die bis jetzt bestehende Trennung zwischen den Interessen der Landesherren und den Interessen der Nation aufzuheben, ist es nöthig, für den Augenblick unter andern auch die handelspolitischen Einrichtungen nach diesem Zweck hinzuleiten. Um diesen Satz eras und bestimmt auszudrücken: Wir würden eine Handelspolitik, welche wir im Uebrigen für schädlich halten, empfehlen, wenn wir dadurch die Gewißheit hätten, die Beseitigung der politischen Uebelstände anzubahnen, die für die Zukunft unsrer Nation wichtiger sind, als augenblickliche materielle Nachtheile. Glücklicher Weise hat der Conflict nicht diesen ausschließenden Charakter, und wenn man nur nicht leeren Abstractionen nachjagt, so lassen sich beide Gesichtspunkte gar wohl in ein zweckmäßiges Verhältniß bringen.

Erlebnisse und Betrachtungen in den Jahren 1848—1851, besonders in Beziehung auf Schleswig-Holstein. Aus dem Tagebuche von Ludwig v. Wiffel, ehemaligem Brigadier der Schleswig-Holsteinischen Artillerie. Hamburg, Perthes. — Der Verfasser, ehemals Oberstlieutenant in Hannoverschen Diensten, kam den 26. März 1849 nach Schleswig, wo er bis zum 21. August blieb. Später zum Oberbefehlshaber der Holsteinischen Artillerie berufen, nahm er am 7. Juli 1850 Abschied aus Hannoverschen Diensten, und theilte das Loos seiner Waffengefährten bis zum unglücklichen Ausgang der Schleswig-Holsteinischen Sache. Er beschränkt sich in seinem Tagebuche streng auf Das, was er selbst gesehen und mit erlebt hat, und seine Schrift kann daher als Quelle gelten, wenn sie auch freilich vorzugsweise nur für den Militair Interesse haben wird. Große Freude macht sein unbefangenes und gerechtes Urtheil über einzelne von dem Ungeßüm jener Zeit häufig verkannte Männer. So sagt er z. B. über Willisen: „Willisen ist nach meiner festen Ueberzeugung ein biederer, wohlwollender, durchaus uneigennütziger Mann, der gern jedes persönliche Opfer den Herzogthümern mit Freude gebracht hätte. Die unendlichen Schwierigkeiten, womit er stets zu kämpfen, hat er bei der Uebernahme seines Postens gewiß nicht geahnt. Niemand kann dieselben würdigen, der sie nicht selbst empfunden hat. Im Feuer war er besonnen und furchtlos, setzte sich unwillkürlich mehr in Gefahr, als der Feldherr soll; er besaß große und vielseitige Kenntnisse, hatte richtige und gründliche Ansichten über die militairischen Verhältnisse. Zu lange im Generalsstabe gewesen, beachtete er manche Details nicht hinlänglich, die doch von großer Wichtigkeit sind. Seine ungewöhnliche

Herzengüte ließ, besonders bei den Officieren, die Subordination erschaffen, doch lag auch das zum Theil in Umständen, über die er nicht Herr war. Der Rückzug, den er in der Schlacht von Idstedt commandirte, war nach den Nachrichten, die er vom Feinde hatte, und an deren Ungenauigkeit er ohne Schuld war, durchaus unvermeidlich. Vor dieser Schlacht war er immer kräftig und männlich fest; seit derselben schwand immer mehr bei fernern gescheiterten Versuchen sein moralischer Muth, sein Vertrauen auf eigenes Glück und auf einen glücklichen Ausgang der Sache. Die Meinung, daß diese lediglich von auswärtigen Mächten entschieden werde, setzte sich in ihm fest, machte ihn zu neuen blutigen Angriffen immer abgeneigter, und warf ihn zu sehr in die Politik. Er unterlag einem traurigen Verhängniß." — Ferner von Gagern: „Ich habe ihn einige Male vor dem Feind gesehen, wo er unerschrocken, kaltblütig und ruhig war, mitunter gegen die Mannschaft über vorbeihüpfende Kanonenkugeln Späße machte. Er zeigte fortwährend die größte Bereitwilligkeit und den unermüdllichsten Eifer, und hätte gern mehr gewirkt und geleistet, als in seiner Stellung und unter den vorhandenen Verhältnissen ihm gestattet war. Da er so hohe Posten bekleidet hatte, so war mir bei seinem lebendigen Charakter die große, doch taktvolle und würdige Bescheidenheit seines ganzen Verhaltens äußerst merkwürdig. Oft war es mir unangenehm und peinlich, daß ich in militairischer Beziehung den Vorrang vor diesem Mann hatte, dem ich in jeder andern so sehr nachstand." — Die verschiedenen unsinnigen Verdächtigungen, welche unter den Bauern und Hannoveranern zum Theil geüffentlich gegen die Preußen verbreitet wurden, werden mit gebührender Verachtung abgefertigt, obgleich gegen die Preussische Politik der Verfasser genau die Empfindungen hat, die ganz Deutschland theilt.

Gastrosophie, oder die Lehre von den Freuden der Tafel, von Eugen Baron Baerst. Zwei Bände. Leipzig, Avenarius und Mendelssohn. — Einer unser beliebtesten Tageschriftsteller macht die Bemerkung, die Poesie des Lebens sei vorüber, und es beginne die Poesie des Feuilletons. Beinahe möchte man sich in der trüben Stimmung, welche die gegenwärtigen Zeitverhältnisse mit sich bringen, versucht fühlen, diesen mehr tiefsinnigen, als verständlichen Orakelspruch dahin zu parodiren, es habe der Idealismus des Herzens wie der Idealismus des Kopfes Banquerout gemacht, und es beginne der Idealismus des Bauches, und man werde nicht mehr Reden über die Religion schreiben an die Gebildeten unter ihren Verächtern, sondern Reden über die Trüffelsäulen, gleichfalls an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Da wir aber grundsätzlich den Pessimismus bekämpfen, so wollen wir uns enthalten, durch diese neue Theorie zu seiner weitem Ausdehnung beizutragen, und nur bemerken, daß sich in dem vorliegenden Buch, welches nicht den Anspruch darauf macht, ein neues wissenschaftliches Lehrgebäude über das Wesen des Essens und Trinkens aufzustellen, sondern nur nach Art der Hegel'schen Kritiker die bisherigen einleitenden Systeme zu einer höhern Einheit zu combiniren, im Einzelnen recht interessante Bemerkungen enthalten sind, von denen wir vielleicht bei Gelegenheit die eine oder die andere mittheilen werden. Schade, daß der Verfasser sich nicht bemüht hat, durch energische Grundsätze und durch Vollständigkeit entweder das schätzbare Material zu einem wirklich nützlichen Handbuch zu verarbeiten, oder ihm durch Witz und Humor die Form einer anmuthigen Lecture zu geben. —

Geschichte der Gründung der constitutionellen Monarchie in Belgien

gien durch den Nationalcongrès. Nach amtlichen Quellen von Theodor Juste. Zwei Bände. Brüssel, Muquardt. — Den ersten Theil dieses mit großer Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit ausgearbeiteten, und in einer klaren, übersichtlichen Form zusammengestellten Werkes haben wir bereits besprochen, und können im Allgemeinen nur auf diese frühere Kritik zurückkommen. Das Unternehmen ist übrigens auch recht zeitgemäß, denn bei der grenzenlosen Verworrenheit in den Principien, wie in der Beurtheilung der Thatfachen, die bei unsren constituirenden Versammlungen in den letzten Jahren geherrscht hat, ist es höchst erspriesslich, zu vergleichen, wie ein verständiges und besonnenes Volk sich in ähnlichen Fällen benimmt. Die Belgier haben nach Außen hin mit einer ziemlich ungünstigen Lage, im Innern mit einem sehr gefährlichen Feind der Freiheit, mit der katholischen Geistlichkeit, zu kämpfen gehabt, und sie haben Beides glücklich überwunden; die furchtbare Erschütterung des Jahres 1848 ist an ihnen fast ohne Spur vorübergegangen, und sie befinden sich seit zwanzig Jahren in einem ununterbrochenen energischen Fortschritt. Ein Beispiel, daß das constitutionelle System, über welches nach dem Beispiel des Kaisers von Rußland zu wipeln nicht bloß unter den Demokraten und Absolutisten, sondern auch unter dem zum Pessimismus bekehrten Theil unsrer eigenen Partei Mode geworden ist, denn doch unter Umständen sein Gutes haben kann. —

Die Mark Brandenburg, Berlin und Köln im Jahre 1454. Vortrag, gehalten von Dr. Julius v. Minutoli. Berlin, Allgemeine Deutsche Verlagsanstalt. — Eine sehr interessante Monographie, die nicht bloß als Unterhaltungslecture zu empfehlen ist, sondern die auch über das Wesen der städtischen Verwaltung einige beherzigenswerthe Winke giebt.

Die Weltgeschichte und das Weltgericht, oder die Mythologie als Geschichte. 2 Bände. Zülpfbgk, Goldb. — Das Buch ist von einem wackern Mann, dem Justizrath Dr. Heffter, der die Mußestunden seines Alters dazu anwendet, dem Publicum seine naturphilosophischen Meditationen vorzutragen. Es ist aus diesen Meditationen aber ein so wunderliches Zeug zu Tage gefördert, daß selbst die Phantasien der Creuzer-Görres'schen Zeit dagegen als höchst unschuldig und höchst verständig erscheinen. Man würde sich versucht fühlen, der allgemeinen Erheiterung wegen Einzelnes mitzutheilen; wenn man aber bedenkt, daß diese Manier, eine ungeheure Masse unverarbeiteten Materials auf eine unwissenschaftliche, phantastische Weise durch einander zu werfen und sie zu den verschrobensten Combinationen zu benutzen, auch bei Männern geherrscht hat, die ihr Beruf und ihre Beschäftigung wohl zu strengem Nachdenken hätte veranlassen sollen, und daß diese zuweilen tollhändlerischen Einfälle, wenn nicht die Wissenschaft, doch wenigstens die populäre Vorstellung eine ganze Zeit hindurch irre geleitet haben, so überwiegt doch der Verdruß, und wir sind froh darüber, daß ein solches Buch, welches aus einem beliebigen Artikel sich eine kosmopolitische Grammatik, und aus einem beliebigen Pferdehaar nicht bloß eine generelle Zoologie, sondern eine vollständige Metaphysik und Moralphilosophie combinirt, jetzt doch nur noch zu den Ausnahmen gehört. —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.
Verantwortlich: **F. W. Grunow**. — Druck von G. C. Elbert.